



Anita Haviv-Horiner

Grenzen-los?

Deutsche in Israel und Israelis in Deutschland

Anita Haviv-Horiner
Grenzen-los?

Schriftenreihe Band 1744

Anita Haviv-Horiner

Grenzen-los? Deutsche in Israel und Israelis in Deutschland

Wissenschaftliche Beratung:
Moshe Zimmermann

ANITA HAVIV-HORINER, 1960 in Wien geboren, Tochter von Holocaustüberlebenden, 1979 Einwanderung nach Israel; Studium der Literaturwissenschaft an der Universität Tel Aviv, Ausbildung als Gruppenmoderatorin und Mediatorin; langjährige Tätigkeit in der politischen Bildung und im israelisch-deutschen Dialog u. a. in Museen und Gedenkstätten; 1994 Gründerin und seitdem auch Leiterin der israelischen Agentur Israel Encounter Programs, die die Programme der Israel-Studienreisen der bpb mitgestaltet und organisiert.

WOLFGANG SANDER, 1953 in Frankfurt am Main geboren, Studium der Sozialkunde, der Evangelischen Theologie und der Erziehungswissenschaften in Marburg und Gießen, seit 1998 Professor für Didaktik der Gesellschaftswissenschaften an der Justus-Liebig-Universität Gießen, zuvor Professuren an den Universitäten Passau, Jena und Wien, Mitherausgeber der »zeitschrift für didaktik der gesellschaftswissenschaften« (zdg), Mitglied der Deutsch-Israelischen Schulbuchkommission; Herausgeber des »Handbuchs politische Bildung« (4. Aufl., Schriftenreihe der bpb, Bd. 1420, 2014).

MOSHE ZIMMERMANN, 1943 in Jerusalem geboren, Studium der Geschichte und Politologie an der Hebräischen Universität, 1986 bis zur Emeritierung 2012 dort Professur für Neuere Geschichte und Direktor des Richard Koebner Minerva Center for German History; wiederholte Forschungstätigkeit in Deutschland, Gastprofessuren in Deutschland und den USA; u. a. Mitglied der Historikerkommission zur Aufarbeitung der Geschichte des Auswärtigen Amtes, Vorstandsmitglied des Leo Baeck-Instituts.

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen trägt die Herausgeberin die Verantwortung.

Hinweis: Die Inhalte der im Text und Anhang zitierten Internetlinks unterliegen der Verantwortung der jeweiligen Anbieter/-innen. Für eventuelle Schäden und Forderungen kann die Herausgeberin keine Haftung übernehmen.

Bonn 2016

© Bundeszentrale für politische Bildung
Adenauerallee 86, 53113 Bonn

Redaktion und Lektorat: Heinrich Bartel, bpb; Gabi Gumbel, Mannheim

Assistenz der Herausgeberin: Michaela Bechtel

Umschlaggestaltung: Gilad Fried

Umschlaggestaltung und Satzherstellung: Naumilkat – Agentur für Kommunikation und Design, Düsseldorf

Druck und Bindung: Druck- und Verlagshaus Zarbock GmbH & Co. KG, Frankfurt am Main

ISBN: 978 – 3-8389-0744-4

www.bpb.de

Inhalt

Vorwort	7
ANITA HAVIV-HORINER Grenzen-los? – Persönliche Erfahrungen im deutsch-israelischen Dialog	9
MOSHE ZIMMERMANN Der kleine Grenzverkehr Israel – Deutschland	23
WOLFGANG SANDER Beziehungsgeschichten – biografische Erzählungen zwischen Deutschland und Israel als Medium politischer Bildung	37
Interviews	51
Glossar	236
Literaturverzeichnis	240

Vorwort

Ein Sachbuch mit dem Titel »Grenzen-los?« wirft auf den ersten Blick vor allem Fragen auf: Was verbirgt sich hinter diesem Wortspiel? Handelt es sich vielleicht doch eher um ein poetisches Werk, das uns mit einer Paradoxie locken möchte? Offenbar geht es um Grenzerfahrungen – aber um welche? Da hilft der Untertitel schon ein wenig weiter; aber der Doppelsinn – noch dazu in Verbindung mit einem Fragezeichen – entlässt uns nicht aus der Notwendigkeit des Nachdenkens.

Die Beziehungen zwischen Israel und Deutschland haben sich seit den Zeiten des sogenannten Wiedergutmachungsabkommens 1952 in einer erstaunlichen Weise positiv entwickelt. Heute zählt Israel die Bundesrepublik zum zweitwichtigsten Partner nach den USA. Gleichzeitig aber haben sich die Gesellschaften in beiden Ländern dramatisch differenziert; hier wie dort kann man getrost von Mosaikgesellschaften sprechen, in denen eindeutige Zuweisungen von historischer Vergangenheit, ethnischer Zugehörigkeit, Religion und deren Wahrnehmungen in der Bevölkerung schwerfallen. Dieser Differenzierung der gesellschaftlichen Realitäten trägt das Buch durch Interviews mit acht Israelis und acht Deutschen mit sehr unterschiedlichen Biografien Rechnung. Die je besonderen Lebenswelten der Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner eröffnen für Leserin und Leser die Möglichkeit, an eigene Fragestellungen anzuknüpfen und Parallelen zu ziehen. Gleichzeitig wird deutlich, welch unterschiedliche Wahrnehmungen das Verhältnis zwischen Israel und Deutschland prägen. Konstante bleibt freilich der Bezug auf die Schoah als Fluchtpunkt jedes deutsch-israelischen Dialogs.

Wer die Interviews gelesen hat, wird vielleicht verstehen, dass manche Fragezeichen im Raum stehen bleiben, zumindest vorläufig nicht durch Ausrufezeichen ersetzt werden können. So werden in der Tat Grenzen markiert, die freilich nicht nur »Ausgrenzung« bedeuten, sondern auch den Pluralismus der Identitäten begründen. Der Respekt vor der Identität des anderen ermöglicht einen konstruktiven Dialog, der für die politische Bildung fruchtbar gemacht werden kann.

Die Interviews mit ihren sehr unterschiedlichen Perspektiven je nach Generation, Geschlecht, Motivation und Lebensgeschichte bieten auf diese Weise ein breites Spektrum von Erzählungen. Dabei geht es nicht allein

um die Lebensumstände und Lebensstile der Interviewten, sondern ebenso sehr um die Wahrnehmungen der Beziehungen zwischen Israelis und Deutschen. Diese werden von individuellen Perspektiven geprägt, vermischen sich aber durchaus auch mit kollektiven und öffentlichen Mustern. Der Beitrag von Moshe Zimmermann, Historiker an der Hebräischen Universität in Jerusalem, macht deutlich, in welchen komplexen Kontexten politisch-historische Entwicklungen und deren Wahrnehmungen auf beiden Seiten stehen. Wolfgang Sander, Didaktiker an der Universität Gießen, erläutert die Möglichkeiten, die Interviews in ganz verschiedener Weise in der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit zu nutzen.

Das Tableau der sechzehn Lebensgeschichten, verwoben mit den historischen Entwicklungen in Deutschland und Israel, die Ermunterung zur kritischen Lektüre sowie die didaktische Struktur der Interviews machen den Band zu einem wertvollen Mosaikstein im breiten Angebot der bpb zu Israel und dem deutsch-israelischen Verhältnis.

Heinrich Bartel

Anita Haviv-Horiner

Grenzen-los? – Persönliche Erfahrungen im deutsch-israelischen Dialog

Meine Arbeit an diesem Buch widme ich meiner Mutter.

Ich bin 1960 in Wien als Tochter von Holocaustüberlebenden zur Welt gekommen. Obwohl Österreich sich auch aktiv an der Judenvernichtung beteiligt hatte, assoziierte ich in meiner Jugend in erster Linie Deutschland mit dem Massenmord, der die großen Familien meiner Eltern fast ganz ausgelöscht hatte. So kam es, dass ich, solange ich in Wien lebte, Deutschland nie besuchte.

Während meiner Schulzeit wurde mir die Mitschuld meines Heimatlandes an der Shoah immer klarer. Diese Erkenntnis veranlasste mich, Österreich 1979 zu verlassen. Ich wanderte in Israel ein. Das war für mich persönlich die logische Konsequenz aus dem Schicksal meiner Eltern. So wohl ich mich in Wien bis heute fühle, habe ich die Stadt verlassen, da ich nicht in demselben Land leben wollte, in dem mein Vater 15 Jahre vor meiner Geburt aus dem Konzentrationslager Mauthausen befreit worden ist. Dazu stehe ich auch heute.

Israel ist das Land, das mir ein Zuhause gegeben hat, nachdem meine Familie in jeder Generation aus ihrem jeweiligen Herkunftsland in Europa vertrieben worden ist.

Paradoxerweise bin ich erst in der neuen Heimat zum ersten Mal Deutschen begegnet. Meinen beruflichen Werdegang begann ich im Museum der Jüdischen Diaspora. Dort moderierte ich Workshops für deutsche Jugendliche und Erwachsene. Bis heute erinnere ich mich daran, wie sehr mich ihre Sprachfärbung befremdete. Immer wieder fiel mir das in Wien so oft gehörte Wort »Piefke« ein, eine in Österreich umgangssprachlich verwendete, meist abwertend gemeinte Bezeichnung für Deutsche. Als ich überlegte, warum ich diese reflexartige Assoziation hatte, wurde mir bewusst, dass ich den Klang mit Nazideutschland assoziierte. »Wohin auch immer das israelische Auge blickt, sieht es die Schatten der Nazis«, schreibt Gad Yair in seinem auf Hebräisch erschienenen Buch »Die Deutschen – ein israelisches Porträt«¹.

1 Arbeitstitel in Deutsch für eine geplante deutsche Übersetzung.

Mit der Zeit erkannte ich, wie irrational meine Reaktionen waren, und beschloss, mich nicht länger von ihnen leiten zu lassen. Ich traf mithin die bewusste Entscheidung, und eine solche war es, offen auf die Deutschen, denen ich begegnete, zuzugehen. Meine neu gewonnene Identität als Israelin ermöglichte es mir, diesen Schritt auch umzusetzen, und verhalf mir zu einem freieren und normalen Umgang mit ihnen.

Diese Annäherung gestaltete sich allerdings als ein allmählicher, nachgerade sehr langsamer Prozess. »[...] in jeder Geschichte, so persönlich sie auch sein mag, [steckt] die blutige Vergangenheit, jenes schreckliche Loch, in das man unvermeidlich hineinblicken, jedoch nicht unbedingt hineinfallen muss«, schreiben Norbert Kron und Amichai Shalev (2015, S. 15). Damit beschreiben sie auch treffend den Wandlungsprozess, den ich selbst durchgemacht habe.

Als ich Deutschland 1990 zum ersten Mal als Mitglied einer israelischen Delegation des Bildungsministeriums besuchte, war ich überrascht, wie vertraut es mir war.

Ein Jahr später moderierte ich zusammen mit der inspirierenden und leider viel zu früh verstorbenen Pädagogin Ursula Pfender (1950–2009) einen Workshop in Berlin. Dort hörte ich die Lebensgeschichten der Teilnehmenden, ihre Auseinandersetzung mit der Geschichte ihrer Familie. Besonders bewegte mich die Erzählung einer jungen Frau, die den Kontakt zu ihrem geliebten Vater völlig abgebrochen hatte, nachdem sie aus der Zeitung über seine Nazivergangenheit erfahren hatte. Da ich auch eine sehr innige Beziehung zu meinem Vater hatte, konnte ich ihren Schmerz gut nachvollziehen. Allerdings war meine eigene Öffnung nicht nur von positiven Erfahrungen, sondern auch von verletzenden Begegnungen geprägt.

Diese standen immer in direktem Bezug zum Nahostkonflikt. Es ist in meinen Augen vollkommen legitim, dass Deutsche die Politik Israels kritisieren, vorausgesetzt, dass diese auf einer fundierten und multiperspektivischen Auseinandersetzung mit der Realität, der man sich stellen muss, beruht. Allerdings habe ich des Öfteren den Eindruck, dass dies nicht immer der Fall ist, sondern viel eher die Sehnsucht nach dem berüchtigten Schlussstrich hinter der harschen und Zusammenhänge ignorierenden Verurteilung Israels steht. Esther Schapira beschreibt dieses Phänomen in dem Buch »Israel ist an allem schuld« mit folgenden Worten: »Menschen, die weder über militärisches Wissen noch über existenzielle Erfahrungen verfügten, in denen ein solches Wissen nötig war, wussten ganz genau, das alles, was Israel tat, falsch und unverhältnismäßig war.« (Hafner/Schapira 2015, S. 11)

Diesen Eindruck habe auch ich öfter in Diskussionen mit deutschen Multiplikatorinnen und Multiplikatoren gewonnen. Deshalb habe ich lange gezögert, meine Kritik an der israelischen Regierungspolitik der letzten Jahre auf Deutsch öffentlich auszusprechen; denn ich hegte die Befürchtung, vereinnahmt zu werden.

Doch heute sehe ich meine Vorträge und Workshops über die israelische Realität – so, wie ich sie wahrnehme – als Chance. Denn sie ermöglichen es mir, den deutschen Zuhörenden zu vermitteln, dass die Realität wesentlich komplexer ist, als der Blick von außen sie zumeist wahrnimmt. Das bedeutet keineswegs, problematische und beunruhigende Entwicklungen wie die Auswirkungen der Besatzungspolitik auf die palästinensische und auch die israelische Gesellschaft schönzureden. Es geht mir darum, zu erklären, warum Israelis – übrigens zu Recht – Angst haben. Islamistische Organisation wie Hamas und Hisbollah bestreiten das Existenzrecht meines Landes. Angst ist ein miserabler Ratgeber, insbesondere, wenn sie von vielen Entscheidungsträgern Israels systematisch geschürt wird. Das beweist in meinem Augen der Rechtsruck der israelischen Gesellschaft. Doch entsteht diese beunruhigende Entwicklung vor dem Hintergrund existenzieller Gefahren, die Deutsche seit 1945 zu wenig kennen, um ihre emotionale Tragweite erfassen zu können.

So kommt es in meinem Innern zu einem Wechselspiel zwischen Erweiterung und Verengung von Grenzen, das mein Engagement für die israelische-deutsche Verständigung auch heute noch prägt. Denn ich kann und will mein berufliches Engagement nicht von meiner Familiengeschichte trennen. Im Grunde genommen ist sie der Motor, der hinter vielen meiner Projekte der politischen Bildung steht. Durch den Austausch lerne ich, meine eigenen Vorbehalte kritisch unter die Lupe zu nehmen; doch impliziert diese Aussage keineswegs, dass meine inneren Grenzen ganz gefallen sind. Es gibt immer wieder Rückschläge, die von mir intensive Arbeit erfordern, um diese wieder Stein für Stein abzubauen.

So bildet das Bekenntnis zur Existenz sich konstant wandelnder Grenzen die Grundlage für meine Arbeit; ich sehe es als die Voraussetzung für eine konstruktive und ehrliche Kommunikation auf Augenhöhe.

Zur Entstehung der Publikation

Der Sozialpsychologe Harald Welzer definierte Grenzen in der Fernsehsendung »Kulturzeit« folgendermaßen: »Wenn ich eine Grenze habe, dann

habe ich eine klare Definition von innen und außen. Und dann habe ich auch eine relativ klare Vorstellung, ob diese Grenze zwischen innen und außen eine durchlässige oder eine hermetische sein soll. Das heißt, die Definition nach innen geht immer einher mit der Definition: Was ist außen? Wer ist zugehörig, wer ist nicht zugehörig?« Diese Beschreibung fokussiert auf dem universalen Aspekt des Themas Grenzen. Doch scheint mir, dass ihnen im deutsch-israelischen Kontext zudem eine besondere, mithin partikulare Bedeutung zukommt. »Das Verhältnis zwischen unseren Ländern wird für immer ein besonderes sein. Im Wissen um das Geschehene halten wir die Erinnerung wach. Mit den Lehren aus der Vergangenheit gestalten wir gemeinsame Zukunft. Das ist deutsch-israelische Normalität [...]«, sagte der deutsche Staatspräsident Johannes Rau 2000 in der Knesset, dem israelischen Parlament. Stimmt diese Aussage heute noch oder ist sie verjährt?

Der Titel der vorliegenden Publikation drückt Fragestellungen aus: Können die vom Schatten der Schoah geschaffenen Grenzen zwischen Deutschland und Israel gänzlich überwunden werden? Sollte es überhaupt unser Bestreben sein, diese hinter uns zu lassen?

Die Doppeldeutigkeit des Wortspiels »Grenzen-los?« beschreibt ein Spannungsfeld im deutsch-israelischen Dialog: Einerseits besteht der Wunsch, Grenzen zu überwinden – nur so kann sich ein Gespräch entwickeln, das Annäherung und Empathie ermöglicht und so die Basis für gegenseitigen Respekt schafft. Andererseits setzen Annäherung und Einfühlungsvermögen ein Gegenüber, mithin gleichsam ein Nichtidentisches, dem man sich annähern und in das man sich einfühlen kann, und damit auch notwendig Grenzen voraus.

Durch meine Arbeit habe ich intensiven Kontakt mit Deutschen, die in Israel leben, und mit Israelis, die ihren Lebensmittelpunkt nach Deutschland verlegt haben. Es fiel mir auf, dass diese beiden Gruppen mit unterschiedlichen Grenzerfahrungen konfrontiert sind. Daher reizte es mich immer mehr, den damit zusammenhängenden Fragen im Gespräch mit Menschen nachzugehen, die aus unterschiedlichen Beweggründen ihr Herkunftsland Deutschland bzw. Israel verlassen und sich im jeweils anderen Land für einen bestimmten Zeitraum oder ganz niedergelassen haben. Folgende Fragestellungen interessierten mich besonders: Welche mit der Vergangenheit und mit der Gegenwart verbundenen Assoziationen lösen »Grenzen« bei den Befragten aus; überwiegen Unterschiede oder Ähnlichkeiten? Welche Gründe haben sie zu ihrem Umzug bewogen? Stoßen sie an Grenzen? Wenn ja, sind es die eigenen oder die der anderen? Wie gestaltet sich ihre eigene Identität in der gewählten Umgebung?

So entstand die Idee zu der vorliegenden Publikation, in der geografischen, metaphorischen, sichtbaren und unsichtbaren Grenzen nachgegangen wird.

Die Personalisierung von Geschichte und Gegenwart im israelisch-deutschen Kontext stellt einen zentralen Ansatz meiner Arbeit in all ihren Aspekten dar. So ist sie auch die Grundlage bei der Konzeption dieses Buches.

Wie schon beim 2013 gleichfalls bei der bpb erschienenen Buch »Heimat? – Vielleicht. Kinder von Holocaustüberlebenden zwischen Deutschland und Israel« boten sich lebensgeschichtliche Interviews als das angemessene Format für die Suche nach Antworten auf die oben genannten Fragen an. Denn wer kann diese besser beantworten als die Menschen, um die es geht?

Zu den Interviews

Kriterien für die Auswahl der Interviewten

Die Interviewten sind Deutsche, die in Israel leben, und Israelis, die in Deutschland leben.

Da eine Teilgruppe in »Heimat. Vielleicht« aus jüdischen Deutschen, die in Israel eingewandert waren, bestand, wurden jetzt Deutsche, die nicht aus jüdischen Familien stammen, ausgewählt. Zwei der Befragten sind zum Judentum übergetreten. Welche Rolle dieser Schritt für ihre Biografien spielt, ist ein Leitthema ihrer Erzählungen.

Manche Befragten hatten bzw. haben ihren Lebensmittelpunkt nur für einen bestimmten Zeitraum ins jeweils andere Land verlegt, andere stellen dies als eine auf Dauer angelegte Lebensentscheidung dar. Bei der Auswahl der Interviewgebenden waren folgende Kriterien wichtig:

- Diversität hinsichtlich des familiären, generationsbedingten und biografischen Hintergrunds der Befragten;
- Diversität der geografischen Räume;
- Selbstperzeptionen und -darstellungen in sozialen, kulturellen und religiösen Aspekten;
- Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Generationen;
- unterschiedliche Beweggründe für die Migration (Partnerschaft, Studium, Arbeit);
- Ausgewogenheit zwischen weiblichen und männlichen Interviewten.

Profil der Interviewgebenden

Die in dieser Veröffentlichung versammelten 16 Interviews – jeweils acht pro Teilgruppe – sind Resultat einer monatelangen Recherche. Die Interviews wurden zwischen März und August 2015 geführt. Sie stellen den Erfahrungshorizont und die Lebenssituation der Interviewgebenden zum Zeitpunkt der geführten Gespräche dar und konnten eventuelle Änderungen danach nicht berücksichtigen.

Das Spektrum auf deutscher Seite umfasst die Lebensgeschichten von:

- einem jungen Mann, der wegen seines Freundes nach Israel gekommen ist;
- einer in der DDR aufgewachsenen und mit einem arabischen Israeli verheirateten Mutter zweier Kinder;
- einem Freiwilligen mit türkischem Migrationshintergrund, der ein soziales Jahr in Haifa absolviert;
- einem zum Judentum übergetretenen, mit einer orthodoxen Jüdin verheirateten Wissenschaftler;
- der Beauftragten der »Aktion Sühnezeichen Friedensdienste« in Israel;
- einer seit 1972 in Israel lebenden und zum Judentum übergetretenen Architekturdozentin;
- einer seit 1989 in Israel tätigen Journalistin;
- einer in Jerusalem lebenden gläubigen Christin, die ihr Leben Holocaustüberlebenden gewidmet hat.

Auf israelischer Seite sind die Erzählungen von acht Befragten festgehalten. Es sind dies:

- eine Schriftstellerin, die sich in Deutschland mit ihrer Auseinandersetzung zum israelisch-palästinensischen Konflikt profiliert hat;
- ein Musiker, der sich nicht mehr mit der Vergangenheit auseinandersetzen möchte;
- ein in Hamburg ansässiger arabischer Israeli, der sich in Israel benachteiligt gefühlt hat;
- eine 72-jährige Pädagogin, die sich im jüdisch-christlichen Dialog engagiert hat;
- der 80-jährige Gründer der Jüdischen Gemeinde in Marburg, der seit zwanzig Jahren in Deutschland lebt;
- ein Student, der sich in Regensburg mit antisemitischen Erfahrungen konfrontiert sah;
- eine orthodoxe, aus den USA stammende Jüdin, die ihrem deutschen Mann nach Deutschland gefolgt ist;

- eine 30-jährige ehemalige Kibbuzbewohnerin, die den ihr zu anstrengend gewordenen Anforderungen des Lebens in Israel entfliehen wollte. Unter den Befragten gibt es ein Ehepaar und ein homosexuelles Paar, die jeweils in beiden Ländern zusammengelebt haben und damit besonders interessante Einblicke zum Thema des Buches gewähren können.

Methodischer Ansatz

Alle Unterhaltungen wurden mündlich geführt und aufgezeichnet. Sie liefen nach einem identischen Muster ab.

Die Gespräche begannen mit der Frage nach der Familiengeschichte und der Biografie der Interviewgebenden. In diesem Teil war viel Raum für offenes Erzählen.

Anschließend wurde als Erhebungsinstrument ein einheitlicher, sich am Leitmotiv »Grenzen« orientierender Fragebogen eingesetzt; auf die dort gestellten standardisierten Fragen konnten die Befragten frei antworten. Danach wurden die Gespräche transkribiert und eine erste sprachliche Bearbeitung vorgenommen. Der nächste Arbeitsschritt bestand in der thematischen Aufteilung und Einordnung der Gespräche. Auch für dieses Buch gilt die Aussage von Hohls und Jarasch (2000, S. 40): »Die publizierte Form von Interviews stellt eine ambivalente Textgattung dar, in der sich mündlicher Sprachduktus und schriftliche Ausarbeitung im steten Wechsel verbinden. [...] Auch nach korrigierender Durchsicht handelt es sich [...] nicht um ausgefeilte wissenschaftliche Formulierungen, die dauernde Geltung beanspruchen, sondern eher um mündliche Äußerungen, die eigenes Nachdenken nachvollziehbar machen sollen.« Es wurde versucht, die Gespräche inhaltlich so authentisch wie möglich in einer »leserfreundlichen Textform« wiederzugeben.

Die auf diese Weise entstandenen Texte erhielten die Interviewgebenden zur Durchsicht. Alle befragten Personen setzten sich mit ihren Interviews intensiv auseinander, korrigierten und ergänzten sie. Manche nahmen Textpassagen heraus, die ihnen beim nochmaligen Lesen als zu persönlich erschienen.

Meine Eindrücke und Gedanken zu den geführten Gesprächen

Lebensgeschichtliche Interviews durchzuführen, ist eine sehr schöne, herausfordernde und manchmal auch komplexe Erfahrung, die ich für die pädagogische Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen ausdrücklich empfehlen kann. Aus diesem Grund beschreibe ich an dieser Stelle meine persönlichen Erfahrungen und Eindrücke während des Arbeitsprozesses.

Es war mein Ziel, eine offene und vertrauensvolle Atmosphäre, die Freiräume und Denkpausen einschloss, für das Interview zu schaffen. Daher habe ich den Gesprächspartnerinnen und -partnern im Vorfeld zugesichert, dass sie Anspruch auf Anonymität haben und der Text nur nach ihrer Autorisation veröffentlicht werden würde. Sechs der sechzehn Gesprächspartnerinnen und -partner nahmen das Angebot auf Anonymität in Anspruch, ihre Interviews erscheinen unter einem Pseudonym.

Meine Rolle sah ich als diejenige einer Zuhörerin, die in keiner Weise werten wollte.

Alle Interviewten reagierten mit erstaunlicher Offenheit und Ehrlichkeit. Sie gewährten nicht nur Einblicke in ihr persönliches Leben, erzählten von der Beziehung zu ihren Eltern und skizzierten ihre Zukunftsvorstellungen, sondern gaben auch Auskunft über ihre familiäre Situation, ihre Arbeitswelt und gegenwärtigen Lebensentscheidungen. Eine Gesprächspartnerin kommentierte das verschriftlichte Interview wie folgt: »Es ist schon ganz schön spannend, mit seinem eigenen Leben konfrontiert zu werden.«

Insgesamt war es im Lauf der Arbeit faszinierend, zu beobachten, wie die Interviewgebenden Abstand zu ihrem Leben nahmen und es analysierten. Mehrmals hörte ich im Gespräch die Feststellung: »Darüber habe ich noch nie nachgedacht. Aber diese Fragestellung ist sehr interessant für mich. Das merke ich erst jetzt.«

Die Interviewgebenden reflektierten mithin über ihre eigene Geschichte und Gegenwart.

Subjektives Interpretieren der Interviewgebenden und ihr Anrecht auf Deutungshoheit

Es war für dieses Projekt nicht entscheidend, ob alle Aussagen der Befragten einer wissenschaftlichen Überprüfung standhalten. Die Essenz der Gespräche war die Wahrnehmung und Darstellung der eigenen Biogra-

fie im Kontext unseres Themas. »Die Interviewgebenden haben die Deutungshoheit über ihre eigene Geschichte. Das gilt auch dann, wenn der Leserin bzw. dem Leser die Widersprüchlichkeit zwischen einer Aussage und den Lebensumständen der Befragten auffällt.« (Haviv-Horiner 2013, S. 22) – Dieses Zitat aus meinem Beitrag in »Heimat? – Vielleicht« gilt auch für diese Publikation.

Hohls und Jarausich definieren Interviews als »Selbstrepräsentationen [...], in denen der Befragte seine eigenen Erinnerungen, Erklärungen und Deutungen anbietet« (Hohls/Jarausich 2000, S. 40). Damit weisen die Wissenschaftler darauf hin, dass die Subjektivität von biografischen Erzählungen nicht als Ersatz für wissenschaftliche Analyse dienen kann. Ein besonders eindrückliches Beispiel aus den vorliegenden Interviews stellen die unterschiedlichen Beschreibungen des im Juli 2014 stattgefundenen Gazakrieges dar. Die Aussagen sind bei diesem Thema kontrovers, das Spektrum ist weit gefächert: Ein Befragter sieht die palästinensische Seite als alleinverantwortlich an, während eine andere Interviewgebende nur die israelische Regierung scharf kritisiert und die Rolle der Hamas nicht thematisiert. Die Erklärung für diese Widersprüchlichkeiten liegt in unterschiedlichen politischen Einstellungen, die die Wahrnehmung der Ereignisse so stark prägen kann, dass bestimmte Fakten auch einfach ausgeblendet werden.

Nachdem ich meine diesbezügliche Unsicherheit dem Redakteur gegenüber äußerte, überlegten wir, wie wir damit umgehen sollten. Zusammen kamen wir zu dem Schluss, dass die Sicht der Erzählenden unkommentiert bleibt. Wie bei allen anderen Themen sind ihre Aussagen als subjektive und emotionale Interpretationen zu verstehen. Bei diesem Thema spürte ich am stärksten, welche große Herausforderung es ist, meinem Selbstanspruch als nicht wertende, zuhörende Interviewerin gerecht zu werden, da aus meiner Sicht eindimensionale Beurteilungen, sei es in Bezug auf die israelische oder die palästinensische Seite, nicht zu einem fundierten Verständnis des Konfliktes beitragen. Daher sind die Lesenden hier gefordert, sich über den Nahostkonflikt im Allgemeinen und den Gazakrieg im Besonderen multiperspektivisch zu informieren. Hierzu eignen sich andere Publikationen der bpb, einige davon sind am Ende des Bandes (S. 240) aufgeführt.

Widersprüche sind somit ein integraler Teil von lebensgeschichtlichen Gesprächen. Das fiel auch einer deutschen Interviewgebenden selbst auf: »Israel ist immer ein ›Hop-on, Hop-off‹ vom Kopf her, aber physisch leben wir in Israel.«

Ein weiteres interessantes Beispiel ist die Antwort eines israelischen Befragten. Er stellte einerseits fest, dass für ihn die Fremdsprache keine

Grenze für die Integration sei, und im nächsten Satz bekannte er, dass er mit seinem Sohn nur Hebräisch spricht: »Allerdings muss ich zugeben, dass Hebräisch nach wie vor die Sprache ist, in der ich mich emotional am besten und auch am präzisesten ausdrücken kann. Deshalb spreche ich mit meinem Sohn Hebräisch. Aber ich vermittele ihm, dass es nicht wichtiger ist als andere Sprachen.«

Mit dem Leitmotiv »Grenzen« setzten sich die Interviewgebenden intensiv auseinander. Das Spektrum der Antworten reichte von: »Ich kann mit dem Begriff Grenzen nichts anfangen« bis zu »Ich will Grenzen, denn sie bedeuten Respekt«. Ein Interviewgebender mit türkischem Migrationshintergrund spürte, wie er sein Umfeld in Israel verwirrte, da er nicht in das vorgefasste Bild eines jungen Deutschen passte. »In Israel bin ich ein bunter Vogel, denn ich habe keine deutsche Biografie«, stellt er fest. Eine andere Befragte definierte ihr persönliches Empfinden von Grenzen zwischen ihrem Herkunftsland Deutschland und ihrer Wahlheimat Israel: »Dicht dabei, aber nicht zu nah dran«, diese Aussage bezog sie auf beide Gesellschaften.

Mehrere Befragte sahen die Interviews auch als eine Chance, indirekt mit ihrem Umfeld zu kommunizieren und Gefühle auszudrücken, die sie sonst nicht explizit zum Ausdruck bringen. Beispielsweise wies eine Interviewgebende das Angebot auf Anonymität mit folgendem Kommentar zurück: »Diese betreffenden Personen sollten wissen, wie ich denke. Es kann also mit meinem Namen veröffentlicht werden.« Den Mut, der in dieser Antwort liegt, finde ich bewundernswert. Andere wollten nicht namentlich genannt werden. Diesen Wunsch haben wir selbstverständlich respektiert.

Die Publikation im Kontext der deutsch-israelischen Verständigung

Das Buch stellt sich den Metafragestellungen und Herausforderungen, die aktuell den deutsch-israelischen Dialog beschäftigen. Kann und soll die Zentralität des Gedenkens an die Shoah auch weiterhin zukunftsweisend sein? Gibt es ohne sie eine stabile Grundlage für den Dialog zwischen den beiden Gesellschaften? Was genau bedeutet Normalisierung? Kann und soll die globalisierte junge Generation beider Seiten die durch die Geschichte geschaffenen Grenzen überwinden? Gibt es die von Norbert Kron und Amichai Shalev deklarierte »neue deutsch-israelische Lässigkeit« (Kron/Shalev 2015, S. 11) wirklich?

Der Blickwinkel der Befragten ist hierbei besonders relevant, weil sie durch ihre Entscheidung, im jeweils anderen Land zu leben, einen Schritt gemacht haben, der sie im Alltag mit diesen Fragen konfrontiert. Über die sehr persönlichen Sichtweisen der Gesprächspartnerinnen und -partner eröffnen sich Perspektiven auf die historischen Ereignisse und Prozesse, deren Wahrnehmung für den deutsch-israelischen Dialog essenziell ist. Die Gespräche illustrieren eine faszinierende Wechselbeziehung zwischen dem Mikrokosmos der persönlichen Biografie und dem Makrokosmos der »großen Geschichte«.

Das Thema »Grenzen« wurde Leitmotiv der Interviews, da es ihr zentrales Ziel ist, zu verstehen, welchen Einfluss die Wahl von Deutschen, in Israel zu leben, und von Israelis, in Deutschland zu leben, auf die Identität der Interviewgebenden und die Wahrnehmung der eigenen und jeweils anderen Gesellschaft hat. Für diesen Fokus auf Identität wurden Perspektiven ausgewählt, die für Lesende persönlich nachvollziehbar sind. Daher setzt sich das Ensemble der Biografien mit Fragen der Zugehörigkeit bzw. Ablehnung sowie Alltags- und Migrationserfahrung auseinander. Anhand der Schilderungen der beiden Teilgruppen kann analysiert werden, inwieweit unterschiedliche Sozialisationserfahrungen für die Entscheidung, in welchem Land man leben will, von Bedeutung sind.

Alle Interviews zusammen ergeben ein Mosaik und gleichzeitig ist jedes Gespräch eine individuelle Lebenswelt für sich.

Die begleitenden wissenschaftlichen Beiträge zu den vielstimmigen Erzählungen runden das Konzept der Publikation als ein Instrumentarium der politischen Bildung ab. Sie richten sich in erster Linie an die Lehrkräfte. Der Beitrag von Professor Moshe Zimmermann hilft den Lesenden bei der Verortung und Einordnung der Interviews sowohl in Bezug auf die deutsche als auch auf die israelische Wahrnehmung. Professor Wolfgang Sanders Beitrag bettet die Gespräche in einen didaktischen Kontext ein, der es ermöglicht, das Potenzial des Buches für die Bildungsarbeit auszuschöpfen. So bietet er praxisorientierte Anregungen für den Einsatz im Unterricht. Darüber hinaus ermöglicht die thematische Einteilung der Interviews, didaktische Zugänge für die Auseinandersetzung mit den Texten zu finden. Alle Bausteine des Buches, einschließlich des Glossars, sollen es insbesondere den Lehrenden ermöglichen, die erforderlichen Informationen für den Einsatz der Interviews im Unterricht kompakt im Buch selbst vor Augen zu haben.

Erweiterung des Referenzrahmens: Selbstreflexion der Lesenden

Wenn auch der deutsch-israelische Kontext im Mittelpunkt dieses Buches steht, so sind dessen Fragestellungen so konzipiert, dass sie über diesen partikularen Referenzrahmen hinaus auch für die Lebensrealität der Lesenden Relevanz haben. Letztere werden angeregt, die Lebenswelten der Befragten zu entdecken und in einem zweiten Schritt über ihre eigene Geschichte und Gesellschaft im Kontext von Grenzen nachzudenken. Die Darstellung von konkreten und subjektiv nachempfindbaren Situationen, zum Beispiel das Erlernen einer fremden Sprache, Erfahrungen der In- und Exklusion sowie der Trennung von der Familie regen zum Nachdenken und Mitfühlen an. Das Thema »Grenzen« kann leicht in den Erfahrungshorizont der Schülerinnen und Schüler eingebracht werden. So können sie sich durch das Nachspielen von Szenen in die beschriebenen Situationen hineinversetzen und diese dann auch in Bezug zu ihrer eigenen Lebensrealität bringen.

Somit liegt der Mehrwert des Buches in nicht geringem Maß darin, dass die Selbstreflexion der Lesenden durch ihre Assoziationen zu dem Stichwort »Grenzen« Richtungen einschlagen kann, die weit über das Thema dieses Buches hinausweisen.

Die bereits angesprochene subjektive Interpretation der eigenen Biografie und auch der erlebten Geschichte (s. S. 16 ff.) markiert eine Begrenzung der Methode, die jedoch keineswegs eine Einschränkung bedeuten muss. Sie kann als Bereicherung der Diskussion dienen. Beispielsweise habe ich die Erfahrung gemacht, dass ein Gespräch mit Schülerinnen und Schülern zum Thema »Objektivität« und »Subjektivität« durchaus einen großen Erkenntnisgewinn bringen kann. Es kann ein bewusstseinsbildender Faktor sein, der den »Mut zum Fragezeichen« fördert. Damit meine ich, dass Schülerinnen und Schülern verdeutlicht werden soll, dass es durchaus möglich und sogar notwendig ist, immer wieder kritische Fragen zu stellen. Gleichzeitig sollte ihnen vermittelt werden, dass der Wille, sich ein eigenes Urteil zu bilden, nicht im Widerspruch zu einem empathischen Zugang zur Materie steht.

Somit zieht sich auch der »Aufruf zum Fragezeichen« als roter Faden durch das Buch. Hiermit sind sowohl die Fragen gemeint, die in den Gesprächen an die Interviewgebenden gerichtet worden sind, als auch ihre eigenen Fragezeichen im Zuge ihrer Selbstreflexion und die Fragen der Lesenden.

Abschließend möchte ich meinem Wunsch Ausdruck verleihen, dass dieses Buch ins Hebräische übersetzt werden wird. Es fokussiert auf Fra-

gen und Methoden, die auch für den israelischen Diskurs wichtig sind. Mit diesem Buch verbindet sich somit die Hoffnung, ein Instrumentarium für die Weiterentwicklung des deutsch-israelischen Dialogs geschaffen zu haben, da es Ansätze und Themen einbringt, die junge Menschen beider Gesellschaften aus ihrer eigenen Lebensrealität interessieren. Das Entscheidende hierbei ist, eine Form der Vermittlung zu finden, die die Zukunftsträgerinnen und Zukunftsträger Deutschlands und Israels dazu motiviert, den Dialog mitzugestalten und ihn auf der Grundlage der Vergangenheit mit neuen Inhalten zu füllen. Dafür gilt mein Dank allen, die mich in dieser Arbeit unterstützt und begleitet haben.

Danksagungen

Dieses Buch gäbe es ohne die Interviewgebenden nicht. Daher bin ich allen, die mit mir gesprochen haben, zu großem Dank und Respekt verpflichtet.

In Heinrich Bartel fand ich einen Ansprechpartner in der bpb, dessen tiefgründige Kenntnis der Materie und Kollegialität es mir ermöglichte, immer wieder seinen Rat vertrauensvoll einzuholen.

Professor Moshe Zimmermann bestärkte mich im thematischen und methodischen Ansatz und willigte ein, sein unerschöpfliches historisches und aktualitätsbezogenes Wissen in die Publikation einzubringen. Es war mir eine Freude und Ehre, mit ihm zu arbeiten.

Für die Abrundung der Publikation als didaktisches Instrument kann ich mir keinen passenderen Wissenschaftler als Professor Wolfgang Sander vorstellen. Er verbindet seine Expertise der politischen Bildung mit profundem Wissen und Verständnis für die Nuancen des deutsch-israelischen Dialogs. Seine Anregungen ermöglichen die Einbettung der Publikation in die politische Bildung.

Gabi Gumbel bewährte sich wieder als vorzügliche Lektorin, deren Beitrag weit über sprachliche Korrekturen hinausgeht.

Anna Ntemiris, die Amnon Orbach vorgeschlagen und ihn auch selbst interviewt hat, hat damit einen wertvollen Beitrag zu unserer Arbeit geleistet und dafür danke ich ihr.

Mein besonderer Dank gilt meiner Kollegin Michaela Bechtel, die mich in allen Etappen des Projektes tatkräftig unterstützte.

Literatur

- Hafner, Georg M./Schapira, Esther: Israel ist an allem schuld. Warum der Judenstaat so gehasst wird, Köln 2015.
- Haviv-Horiner, Anita: Heimat? – Vielleicht. Kinder von Holocaustüberlebenden zwischen Deutschland und Israel, in: Haviv-Horiner, Anita/Heilbrunn, Sibylle (Hrsg.): Heimat? – Vielleicht. Kinder von Holocaustüberlebenden zwischen Deutschland und Israel, Bonn 2013, S. 9–23.
- Hohls, Rüdiger/Jaraus, Konrad H. (Hrsg.): Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus, Stuttgart 2000.
- Kron, Norbert/Shalev, Amichai (Hrsg.): Wir vergessen nicht, wir gehen tanzen. Israelische und deutsche Autoren schreiben über das andere Land, Bonn 2015.
- Yair, Gad: Die Deutschen – ein israelisches Porträt (deutscher Arbeitstitel für die geplante deutsche Veröffentlichung seines 2015 auf Hebräisch im Verlag Mehuad-Kav Adom erschienenen Titels).